



Persönliches

mit besonderem Hinblick auf die

Gelehrte estnische Gesellschaft.

V o r t r a g ,

gehalten in der Jahresversammlung der Gelehrten estnischen Gesellschaft
am 18. (30.) Januar 1899

von

Leo Meyer.

(Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Gel. estn. Gesellschaft 1899.)



Jurjew (Dorpat).

Gedruckt bei C. Mattiejen.

1899.



Gedruckt auf Verfügung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft.
Surjew, den 27. März 1899.

Nr. 3.

Leo Meyer, Präsident.

Est. A

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

21662

Rf 206103



Geehrte Anwesende,
meine zahlreichen lieben Freunde!

Wieder haben wir uns in diesem unserem Arbeitsraum zusammengefunden, um in hergebrachter bescheidener Weise die Feier des Stiftungstages unserer Gelehrten estnischen Gesellschaft zu begehen. An einem 18. Januar war es ja, daß die 19 Stifter unserer Gesellschaft zu ihrer ersten Sitzung zusammengetreten. Von ihnen allen weilt nun, nachdem auch der altehrwürdige Georg Friedrich v. Bunge, der das höchste Alter unter ihnen erreicht hat (er war im Stiftungsjahre unserer Universität geboren), vor nun bald 2 Jahren seine Augen geschlossen, Niemand mehr unter den Lebenden. Ueber 6 Jahrzehnte schon liegt dieser Stiftungstag zurück; 61 Jahre ist unsere Gesellschaft heute alt geworden. Und es ist heute gerade zum 30. Male, daß ich als derzeitiger Präsident die ehrenvolle Pflicht habe, solche Jahres-



versammlung mit einem Vortrage zu eröffnen. Es wird zugleich das letzte Mal sein.

So liegt mir nahe, noch einmal den Blick über die lange Reihe von Jahren, die ich hier am Embachstrande in glücklich befriedigender Stellung habe wirken dürfen, zurückschweifen zu lassen, ihn zurückschweifen zu lassen bis zu meinem Eintritt in unsere Universität, ja noch weiter hinaus. Da tritt mir das Bild eines lieben Freundes wieder sehr lebendig vor die Seele, der mir so zu sagen den Weg nach Dorpat gewiesen hat, der selbst eine Reihe von Jahren unserer Universität angehört hat, aber wohl nur noch vereinzelt unter Ihnen persönlich bekannt gewesen ist, ich meine Adolf Wachsmuth. Ueber seine Hierherberufung darf ich wohl auch noch ein paar Worte zufügen, da sie in besonders wunderbarer Weise herbeigeführt worden ist.

Ich war in Göttingen im Theater, als in einer Abtheilung des ersten Ranges plötzlich eine ungewöhnliche Bewegung entstand. Professor Fuchs, der Director der medicinischen Klinik, war vom Schlage getroffen und es gelang nicht, ihn ins Leben zurückzurufen. Die ganze Stadt trauerte um den ausgezeichneten, um den allgemein verehrten und geliebten liebenswürdigen Mann. Niemand aber war wohl so tief traurig, als Wachsmuth, der dem Verstorbenen lange Zeit als treuer Gehilfe und eng verbundener Freund zur Seite gestanden hatte. Wachsmuth war eine im Ganzen sehr ernste, ja geradezu sehr trüber An-



schauung des Lebens zugeneigte Natur. Ihm erschien durch Professor Fuchs' Tod der eigene Lebensweg wie bitter gestört, ja er dachte ernstlicher daran, seine akademische Carrière ganz aufzugeben, die Stelle eines praktischen Arztes — sei es in einer kleinen Stadt oder auch auf dem Lande — anzunehmen. Dem neuen Director der medicinischen Klinik, dem aus Heidelberg berufenen Professor Ewald Hesse, gegenüber war er außerordentlich zurückhaltend, ja fast unfreundlich. Und doch hatte Hesse Wachsmuth's große Tüchtigkeit sehr bald erkannt und war ihm nichts weniger als übelgesinnt. In Dorpat handelte es sich damals um die Wiederbesetzung der einen klinischen Professur, die kurz zuvor erst durch Paul Uhle besetzt, durch dessen baldigen Wiederaufbruch von hier (er wurde von hier nach Jena berufen, wo er bald darauf gestorben ist) aber schon wieder erledigt war.

Wie mir unser früherer College, der damalige Decan der medicinischen Facultät Rudolf Buchheim, selbst erzählt und wie es weiterhin kaum bekannt geworden sein dürfte, war die medicinische Facultät über den zu berufenden Candidaten schon so ziemlich im Reinen, als Buchheim von seinem Landsmann (Beide stammten aus dem Königreich Sachsen) und Freunde Hesse ein Schreiben erhielt des Inhalts, daß er wisse, daß sich's hier um einen neuzuberufenden Kliniker handele; er wünsche durchaus nicht die betreffenden Verhandlungen zu stören, wenn aber noch eine Empfehlung von Be-



beutung sein könne, so weise er mit Nachdruck auf Wachsmuth hin, dessen hervorragende Tüchtigkeit er nicht genug rühmen könne. Ja, mit Wachsmuth's Berufung würde man ein gutes Werk thun, da er, wenn er nicht bald in eine befriedigende Stellung komme, ganz in Trübsinn zu versinken drohe.

Nun richteten sich die Blicke der medicinischen Facultät bald ganz auf ihn. Er wurde nach Dorpat berufen und ist im Sommer des Jahres 1860 hier eingezogen. Vorher hatte er auch noch einen Ruf als außerordentlicher Professor nach Heidelberg erhalten, den er ablehnte. Mich hat sehr gefreut, aus der leider nicht sehr langen Zeit seines hiesigen Wirkens allezeit nur Anerkennendes und Liebes über ihn gehört zu haben.

Wachsmuth war noch nicht sehr lange in Dorpat, da schrieb er mir, auch für mich eröffne sich eine Aussicht, hierher zu kommen. Es handle sich nämlich um die Wiederbesetzung einer classisch-philologischen Professur und dabei sei in Erwägung gezogen, ob sich's nicht empfehlen würde, einen Mann zu berufen, der im Stande wäre, neben der classischen Philologie auch vergleichende Grammatik zu vertreten. Die historisch-philologische Facultät beschloß aber doch in anderer Richtung: ein rein classisch-philologischer Professor wurde berufen, und zwar Karl Baucker, der bis dahin am Mitauer akademischen Gymnasium angestellt gewesen war.

Nicht viel später schrieb mir Wachsmuth, es



eröffne sich jetzt für mich eine noch viel günstigere Aussicht, als es die frühere gewesen. Man denke nämlich hier ernstlich an die Begründung einer ganz neuen Professur für „deutsche und vergleichende Sprachkunde“. Da die Zahl der eigentlichen Sprachvergleichler damals noch eine recht geringe, dazu gerade das Germanistische mein eigentliches Studiengebiet war und ich mich dem Studium der vergleichenden Grammatik zunächst nur gewidmet hatte, um möglichst sicheren Boden für das Studium des Deutschen im weitesten Umfange zu gewinnen und außer mir eigentlich Niemand diese selbe Combination vertrat, so durfte ich mir wohl einige Hoffnung machen, als Erster auf den neu zu errichtenden Lehrstuhl berufen zu werden.

Die Professur für deutsche und vergleichende Sprachkunde fand thatsächlich ihre feste Stelle im Statut, sie wurde unmittelbar neben den beiden Professuren für altclassische Philologie eingefügt. Am 28. September (10. Oct. n. St.) des Jahres 1864 bin ich dann vom hiesigen Universitäts-Conseil für die neue Professur gewählt worden. Die erforderliche höhere Bestätigung verzögerte sich aber etwas. Ja, Wachsmuth schrieb mir eines Tages recht unmutig, auf eine Anfrage beim Curator habe dieser ihm mitgetheilt, die Vorstellung zu meiner Bestätigung sei noch garnicht abgegangen. Das war aber durchaus correct: denn erst am 9. Januar des Jahres 1865 ist die Kaiserliche Bestätigung unseres neuen Universitäts-



Statuts, in dem die neue Professur erst ihren festen Boden gefunden, erfolgt. In meinem brieflichen Verkehr mit Wachsmuth trat dann eine längere Unterbrechung ein. Ich wußte nichts von seiner schweren Erkrankung. Da erhielt ich dann die Nachricht von seinem Tode (er starb am 13. (1.) April) und von meiner Bestätigung fast am selben Tage. Ich konnte den lieben Freund hier nur noch auf seiner Grabstätte besuchen.

Ich selbst bin Ende Juli (neuen Stils am 9. August) des Jahres 1865 hier eingetroffen, im selben Monat, in dem der Astronom Mädler, der damals zu den berühmtesten Professoren unserer Universität gehörte, Dorpat verlassen hatte. Es war eine verheißungsvolle Zeit. Als Curator empfing mich Alexander Graf Keyserlingk, der als Mann der Wissenschaft selbst eine sehr hohe Stellung einnahm und alle Curatoren, die unsere Universität besessen hat, in solcher Beziehung weit überragt, der das wärmste Interesse für wahre Wissenschaft allezeit bethätigte, für wissenschaftliche Bestrebungen und Leistungen das vollste Verständniß hatte. Dabei mußte das neue, ebenso verständnißvoll wie gründlich ausgearbeitete Universitäts-Statut bald seine günstige Wirkung zeigen. Dabei war namentlich auch von sehr hoher Bedeutung, daß die Gehaltsverhältnisse wesentlich aufgebessert waren. Es war der Kreis bedeutend erweitert, innerhalb dessen die tüchtigsten Kräfte ausgesucht werden konnten, wo sich's um die Besetzung erledigter Professuren handelte. Es konnte



nicht ausbleiben, daß das wissenschaftliche Leben in weitem Umfang einen großen Aufschwung nahm. Unsere Universität gewann eine beträchtliche Anzahl namhafter Lehrkräfte, die nach mehr oder weniger kurzer Zeit wieder von hier fortgerufen worden sind und an den Universitäten in Deutschland die glänzendste Anerkennung gefunden haben. Die Zahl der Studirenden wuchs von 594 im Jahre 1865 auf 1812 im zweiten Semester des Jahres 1890, also auf das mehr als Dreifache.

Dann trat die große Wendung ein, die eingehender beurtheilen zu wollen uns hier nicht zusteht.

Gerade am meisten gelitten aber, das darf ich hier wohl aussprechen, unter allen Neuerungen habe gerade ich. Meine „Vergleichende Grammatik“ als besonderes Studienfach ist ganz aufgehoben und doch ist gerade aus ihm eine ganze Anzahl besonders tüchtiger Männer hervorgegangen, deren mehrere auch auf Universitäts- = Lehrstühlen ihre rühmlich anerkannte Stellung gefunden. Uebrig geblieben ist für mich nur das germanistische Fach und das ist jetzt völlig verquickt mit dem romanistischen Studium. Dieses neue romanisch-germanistische Studium aber ist jetzt auf 4 Semester zusammengedrängt, dabei noch durchgesetzt zum Beispiel mit Geschichte des Mittelalters und Neuerer Geschichte. An solcher Studienart haben auch die jungen Leute offenbar nur geringe Freude. Im zweiten Semester des Jahres 1897 habe ich nur noch einen Zuhörer gehabt, im



darauf folgenden denselben einen, in dem folgenden, also dem vorigen, ein paar mehr, diese aber in so fluctuirender Bewegung, daß ein wirklich ernstes wissenschaftliches Streben dabei kaum zu erkennen war. Wissenschaftliches Streben aber, wissenschaftliches Interesse zu wecken und zu fördern habe ich immer als meine Hauptaufgabe angesehen. Nur bestimmt abgetheilte Lehrfächer zu füllen und dann wieder abzufragen, habe ich niemals für die Aufgabe eines Universitätslehrers gehalten.

Solchen Betrachtungen hier nun aber noch weiter nachzugehen, hat keinen Zweck. Meiner ganzen hiesigen Wirksamkeit ist in ganz unerwarteter Weise plötzlich ein Ziel gesetzt. So kann ich nun auch nicht länger hier am Orte bleiben. Man hat mich vor mehr als 33 Jahren hierher berufen, weil man auf meine wissenschaftliche Thätigkeit wohl einigen Werth gelegt: das ist nun nicht mehr der Fall. Für mich selbst aber ist hier auch unendlich Vieles verändert. Ich bin einst hierher gekommen in der freudigen Hoffnung auf ein reiches wissenschaftliches Universitätsleben und so habe ich's auch rings um mich her pulsiren fühlen, stets belebend und fördernd. Nun ist es bei der immer weiter vordringenden russischen Sprache für mich so gut wie gar nicht mehr verständlich, wie völlig erloschen.

So wendet sich denn mein Blick von hier fort. Mich zieht es mächtig in eine alte liebe Welt zurück, aus der ich einst hierher gekommen bin; es



ist nach Göttingen. Göttingen ist lange Zeit die berühmteste aller Universitäten gewesen, es steht noch immer in erster Reihe der Universitäten überhaupt. Dort habe ich fast meine ganze Studienzeit durchlebt in der Unterweisung berühmtester Lehrer, dort habe ich selbst später lehren dürfen, und bin so auch noch zum außerordentlichen Professor ernannt, aus welcher Stellung ich dann hierher berufen worden bin. Und was ist's denn insbesondere, was Göttingen allezeit auf so hohe Staffel gehoben hat? Das ist, daß dort immer die hohe Bedeutung der Wissenschaft als solcher betont worden ist, daß Göttingen allezeit eine wirkliche Universität, eine wahre Universitas litterarum gewesen ist und auch hat sein wollen. So lautet ja der vollständige Name. In dem Namen „Universität“ hat sich eben nur ein Theil jenes vollen Namens erhalten, es ist dabei also gerade der Theil unausgesprochen geblieben, der insbesondere die Wissenschaft bezeichnen soll, die litterae. Dem einfachen Wort nach bedeutet litterae gar nichts weiter als „Buchstaben“. So aber ist es früh besonders üblich geworden für in ganz besonderer Weise zusammengetragene Buchstaben, namentlich für „Brief“, dann aber für Geschriebenes überhaupt und weiter insbesondere für gelehrte Schriften, für Schriften gelehrten Inhalts. Während der Lateiner also bei seiner Benennung der „Wissenschaften“ von Geschriebenem ausging, hat der deutsche Name für „Wissenschaft“ seinen Ausgangspunct im Wissen. Wissenschaft benennt



das, was gewußt wird, ihre Aufgabe ist zu lehren, wie man wissen kann, wie das Wissen geschaffen, wie es gefördert wird. Griechische Bezeichnungen verschiedener wissenschaftlicher Gebiete hat man vielfach mit dem Schlußtheil -λογος gebildet, ist dabei also vom Sprechen, vom Gespräch ausgegangen und daraus hat sich weiter die Bedeutung der gelehrten Unterhaltung entwickelt. So ist φυσιολόγος der, der sich über die φύσις „das Werden, die Natur“ gelehrt unterhält und dann auch überhaupt mit ihr sich wissenschaftlich beschäftigt, θεολόγος „der sich mit Gott in gelehrter Unterhaltung oder dann überhaupt wissenschaftlich beschäftigt“, und zum Beispiel φιλόλογος „der die gelehrte Unterhaltung, dann überhaupt wissenschaftliche Beschäftigung liebt“.

Aber was soll denn die Universität? Der Name besagt nichts Anderes, als „das auf einen Punkt Gewandt- oder Gerichtet-Sein, das Zusammengefaßtsein zu einer Einheit“; die Universitas litterarum ist also das zu einer Einheit Zusammengefaßtsein der Wissenschaften, die Gesamtheit der Wissenschaften als zusammengefaßte Einheit gedacht. Die Wissenschaft als solche, die wissenschaftliche Behandlung, die wissenschaftliche Arbeit soll das Wesentliche in der Universität sein, darin aber bestehen viele einzelne Wissensgebiete. Schon uralt ist dabei die Einteilung in die vier verschiedenen Facultäten, eigentlich „Fähigkeiten“ oder „Befähigungen“, die theologische, die juristische, die medicinische und die sogenannte philo-



tophische, die später vielfach auch noch weiter getheilt ist, wie es ja zum Beispiel auch hier bei uns der Fall ist.

Im großen Russischen Reiche giebt es wirkliche Universitäten fast gar nicht, das heißt wirklich gar nicht in dem weiten Gebiet, in dem die Hauptmasse der Bevölkerung die russische Sprache als ihre Muttersprache spricht. Im strengeren Sinne des Wortes beschränken sich die Universitäten des Russischen Reiches auf zwei, das ist die in Helsingfors und die hiesige, die beide im ugro-finnischen Sprachgebiet gelegen sind. Der Petersburger Universität fehlen von den vier alten Theilen, den Facultäten, sogar zwei, die theologische und die medicinische.

Unsere Gelehrte estnische Gesellschaft hat in ihrem vollen officiellen Namen auch den Zusatz „bei der Universität“ und darin wie auch in der Bezeichnung einer „gelehrten“ Gesellschaft liegt ausgesprochen, daß sie der Wissenschaft dienen, daß ihre Aufgaben wissenschaftliche sein sollen. So habe auch ich mich ihr gern eingefügt, bin in der Sitzung vom 5. October des Jahres 1866, also vor mehr als 32 Jahren ihr Mitglied geworden, und als nach dem Abgang Eduard Winkelmann's, der durch seine ausgedehnte Thätigkeit auf dem Gebiete baltischer Geschichte wohl an erster Stelle berufen war, die Arbeiten unserer Gesellschaft zu leiten, in der Sitzung vom 6. Februar 1869 die ehrenvolle Wahl zum Präsidenten auf mich fiel, habe ich kein Bedenken getragen,



sie mit dem Ausdruck warmen Dankes für das in mich gesetzte große Vertrauen anzunehmen. Bedenklich machen können hätte mich dabei allerdings immer, wie ich auch späterhin öfters Gelegenheit genommen, wieder hervorzuheben, daß ich weder estnische Sprache noch die Geschichte des von Esten bewohnten Landes kannte, um welche beiden Dinge es sich doch bei der Arbeit unserer Gelehrten estnischen Gesellschaft vornehmlich handeln soll. Aber da sich's doch vor allen Dingen um wissenschaftliche Arbeit handeln sollte, drängte ich meine Bedenken leicht zurück. Und ich darf bekennen, daß ich jetzt, wo sich fast schon 3 volle Jahrzehnte meiner Präsidentschaft abgerundet haben, die Befriedigung fühle, daß ich in solcher Stellung gar Manches habe für die Wissenschaft thun können.

Besonderes Interesse habe ich von vornherein den von unserer Gesellschaft veröffentlichten und auch weiterhin zu veröffentlichenden Arbeiten geschenkt; dafür mußte doch immer gesorgt sein, daß solchen Arbeiten ein wirklich dauernder wissenschaftlicher Werth innewohnte. Vier ganze Bände der „Verhandlungen“ lagen damals vor, aber wunderbar, der aus 4 einzelnen Hefen gebildete vierte Band hatte noch nicht einmal seinen zusammenfassenden einheitlichen Titel erhalten und der fünfte Band schwebte völlig in der Luft. Von ihm waren überhaupt nur drei Hefte ausgegeben, es fehlte das abschließende vierte und damit natürlich auch der Titel eines vollendeten Bandes.



Man hatte für gut befunden, unter völlig neuem Titel „Schriften der Gelehrten estnischen Gesellschaft“ herauszugeben, wie sie in den Jahren 1863 bis 1869 in 7 Nummern erschienen sind, wobei wieder hervorgehoben sein mag, daß einige dieser Hefte ihre Nummer mit dem neuen Titel nur auf dem Schmutztitel tragen, wie er doch beim Einbinden vom Buchbinder regelmäßig beseitigt zu werden pflegt, womit denn also die Bezeichnung der Zugehörigkeit zu unserer Gesellschaft leicht völlig verloren gehen mußte.

Die erste Nummer der „Schriften“, um hier doch noch eine Weile bei ihnen stehen zu bleiben, enthält die „Erneuerten Statuten“ und außerdem, was wir jetzt regelmäßig den „Sitzungsberichten“ anzufügen pflegen, ein Verzeichniß der Mitglieder, sowie der gelehrten Vereine, mit denen wir im Austausch-Verhältniß stehen, und der von unserer Gesellschaft herausgegebenen Schriften. Die zweite Nummer enthält „Beiträge zur Kenntniß estnischer Sagen und Ueberlieferungen aus dem Kirchspiel Põlwe“ von dem damaligen Studirenden der Theologie, dem jetzigen Ehrenmitgliede unserer Gesellschaft, Jakob Hurt. Dann folgt „Des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg Versuch auf Livland“, von dem jetzigen Professor in Königsberg Karl Lohmeyer, unserem correspondirenden Mitgliede. Als vierte Nummer folgt Grewing's umfangreiche Arbeit „Das Steinalter der Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurlands und einiger angrenzender Landstriche“



und als fünfte Andreas Johannes Schwabe's, unseres langjährigen verdienstvollen Bibliothekars „Chronologisches Verzeichniß aller in der Bibliothek der gelehrten estnischen Gesellschaft sich befindenden estnischen Druckschriften“, das bei dem großen Reichthum unserer Sammlung estnischer, namentlich älterer Drucke allezeit als werthvolle Grundlage einer allgemeinen estnischen Bücherkunde wird gelten dürfen. Die sechste Nummer der „Schriften“ bringt wieder eine Arbeit Grewing's, „Ueber die frühere Existenz des Renntiers in den Ostseeprovinzen und dessen Kenntniß bei den Eingeborenen derselben“, die siebente und letzte Nummer enthält eine mit Beilagen 16 Seiten umfassende Arbeit Eduard Winkelmann's „Johann Meilos; Zur Geschichte des römischen Rechtes in Livland im 15. Jahrhundert“.

Der Werth dieser Arbeiten steht außer Zweifel und daß ihr zusammenfassender Titel „Schriften“ an und für sich ein viel natürlicherer und sich mehr empfehlender als der von „Verhandlungen“ ist, wird auch von Jedem zugestanden werden, doch trat ich der so geschaffenen Unordnung, als die ich es bezeichnen mußte, sogleich energisch entgegen. Hat unsere Gelehrte estnische Gesellschaft ihre Veröffentlichungen unter dem wenn auch gewiß nicht besonders glücklich gewählten Titel „Verhandlungen“ begonnen und ungefähr durch zwei volle Jahrzehnte weitergeführt, so war unbedingt von großer Wichtigkeit, namentlich schon wegen der zahlreichen mit uns in Verbindung stehenden



gelehrten Vereine, den ursprünglichen Titel festzuhalten. Ja, das Interesse für unsere Veröffentlichungen hat im Auslande unverkennbar wieder zugenommen, seitdem ihre alte Ordnung so zu sagen wider ins Gleis gerückt war. Die „Schriften“ sind wie zur Seite geschoben und selbst viele Mitglieder unserer Gesellschaft wissen von ihrer besonderen Reihe so gut wie nichts.

Mir schien zunächst wichtig, dem vierten Bande unserer „Verhandlungen“, der die ersten 13 Gesänge des Kalewipoeg umfaßt, seinen einheitlichen Titel zu geben und dann auch dem unvollendeten fünften, in dessen ersten 3 Hefen der Kalewipoeg mit seinen im Ganzen 20 Gesängen zum Abschluß gebracht wird, auch einen wirklichen Schluß anzufügen. Gustav Blumberg hat in einer besonderen Arbeit „Quellen und Realien des Kalewipoeg nebst Varianten und Ergänzungen“ zusammengestellt, die im Jahre 1869 gedruckt worden sind und den fünften Band in zweckmäßigster Weise abgerundet haben.

Die Herausgabe des Kalewipoeg hat man oft wohl als das Werthvollste unserer „Verhandlungen“ überhaupt bezeichnet; diesem Urtheil aber kann man vom wissenschaftlichen Standpunct durchaus nicht beistimmen. Mögen Viele an dem epischen Aufbau ihre volle Freude haben, so ist er im Allgemeinen doch von Kreuzwald mit allzu viel Freiheit und Willkür behandelt, als daß man ihn als ein wahres altes Volksepos bezeichnen könnte. Daß sehr viel Altes und Echtes darin



enthalten ist, daran ist sicher nicht zu zweifeln, Anderes aber ist erst von Kreuzwald in die Form gebracht, in der es jetzt vorliegt. Mir war interessant, als mich vor einer Reihe von Jahren mein Vetter Dr. Georg Sauerwein, unser correspondirendes Mitglied, der sprachgewaltigste Gelehrte, von dem ich überhaupt weiß, für ein paar Wochen besuchte und sich sogleich auf das ihm damals noch unbekannte Estnische stürzte. Ohne Zweifel erleichterte ihm das Lernen die Kenntniß des Finnischen, die er sich auf einer garnicht sehr lang ausgedehnten Reise durch Finnland auch erst eben erworben hatte. Er hatte in der Geschwindigkeit etwa die Hälfte des Kalewipoeg durchgelesen und bemerkte, es müßten sehr viele unrichtige Formen darin enthalten sein. Das wurde ihm von Kennern des Estnischen alsbald bestätigt. Es beruht das offenbar darauf, daß viele wirklich alterthümliche Sprachformen ganz mißverstanden und ihre Endungen etwa wie rein decorativ an unrichtiger Stelle angebracht worden sind. Kreuzwald hat unsere Sitzung zu meiner Zeit noch oft besucht, ist hier damals mit Auszeichnung behandelt, doch hat er seine Verstimmung über unfreundliche Beurtheilungen seines Epos nie wieder überwunden und so ist meine Hoffnung, später etwa aus seinem Nachlaß noch werthvolle Sammlungen von Originalien zu gewinnen, vollständig zu Schanden geworden. Es wurde von seinen Angehörigen mitgetheilt, daß er alles und jedes Dahingehörige verbrannt habe. So ist denn



nun die etwaige kritische Durcharbeitung des Kreuzwald'schen Kalewipoeg, die doch immerhin einmal unternommen werden sollte, bedeutend erschwert. Die allerwichtigste Grundlage aber zu solchen Untersuchungen ist im 16. Bande unserer Verhandlungen von Dr. Leopold v. Schroeder gegeben in seiner Abhandlung „Zur Entstehungsgeschichte des Kalewipoeg; Mittheilungen aus Briefen des Dr. F. R. Kreuzwald an die Herren Dr. Sachsensdahl und Pastor Reintal“, von der man sagen kann, daß sie zur Beurtheilung aller sogenannter Volksagen überhaupt von allergrößter Bedeutung ist.

Nach dem Ausgeführten liegt auf der Hand, daß der Kreuzwald'sche Kalewipoeg zur Erforschung der Geschichte der estnischen Sprache entfernt nicht die Bedeutung hat, wie z. B. die wirklich uralte homerische Poesie für die Geschichte der griechischen Sprache. Von besonderem Werth für die Erforschung der Geschichte der estnischen Sprache sind aber mehrere andere Texte, die ans Licht zu geben unserer Gelehrten estnischen Gesellschaft vergönnt gewesen ist. An erster Stelle handelt sich's dabei um die Georg Müller'schen Predigten, die sich mit ihrer fast durchgehenden Datirung in die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts stellen. Als ich bei ihrem Druck mich selbst an der Correctur der Druckbogen eifrigst betheiligte, so auch wieder wenigstens in etwas meine Kenntniß der estnischen Sprache erweiterte, regte sich das lebhafteste Verlangen, dem ich freilich wegen ablie-



gender anderer großer Arbeiten nicht nachgeben durfte, zu den Müller'schen Predigten ein vollständiges Wörterbuch auszuarbeiten. Das hätte die werthvollste Grundlage der estnischen Lexicographie überhaupt abgegeben. Ob aber solche Arbeit hier in der Welt wohl jemals ausgeführt werden wird? Ach, es ist wohl auszusprechen, daß in allen Arbeiten, die aus der Mitte der estnischen Gesellschaft hervorgegangen sind, doch verhältnißmäßig nur sehr wenig auf eine wissenschaftliche Bearbeitung der estnischen Sprache und ihre Geschichte Bezügliches sich findet. Wie viele Aufgaben würden sich da noch zur Bearbeitung bieten! Und Niemand soll ja etwa die reiche Wiedemann'sche Grammatik hier für etwas wirklich Abschließendes halten. Mag man sie bewundern und preisen, wie man will, und das kann man wirklich in höchstem Grade, so empfindet man das doch immer, wenn auch vielleicht nicht als eigentlichen Mangel, doch als Etwas, dessen gründliche Nacharbeitung in höchstem Grade wünschenswerth bleibt, daß Wiedemann so wenig besonderes Interesse für Geschichte der Sprache hat. Das aber war zum Beispiel in so ungewöhnlich hohem Grade bei dem so viel gescholtenen und doch viel zu früh gestorbenen Dr. Weste der Fall. Er hatte dazu ein überaus feines Ohr und es hat mich oft in Staunen versetzt, wie er aus den estnischen Wortformen unendlich feine, in der Schrift gar nicht wiedergegebene Verschiedenheiten heraushörte, die er in geschicktester Weise sogleich auch



auf ihre verschiedene geschichtliche Entwicklung zu beurtheilen mußte.

Nur um etwa ein halbes Jahrhundert jünger als die Georg Müller'schen Predigten sind zehn von zehn verschiedenen Verfassern herrührende, die bisher ganz unbeachtet im Revalschen Consistorial-Archiv gelegen, aber von meinem lieben Freunde dem emeritirten Pastor Georg Knüpfper ans Licht geholt und uns in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt worden sind. Sie bilden das jüngste Stück unserer „Verhandlungen“ und sind in einem eben erst fertig gewordenen kleinen Heft hier ausgelegt. Sobald unser sehr fleißiger Mitarbeiter, Herr Pastor Wilhelm Reiman in Klein St. Johannis, der auch die Georg Müller'schen Predigten und unseren Neudruck des Joachim Rossinius mit reichhaltigen Einleitungen versehen hat, die versprochene Vorrede vollendet haben wird, werden jene „Zehn estnischen Predigten aus der Mitte des 17. Jahrhunderts“ in einem ersten Heft des 20. Bandes unserer „Verhandlungen“, vermuthlich dem letzten, das unter meinem Präsidium seine Gestaltung gewinnt, herausgegeben werden.

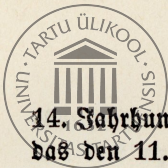
Joachim Rossinius, dessen ich soeben Erwähnung gethan, bildet auch eine wichtige Staffel im Gebiete älterer estnischer Sprache. Seine Uebersetzung des Lutherschen Katechismus sowie der Sonntags-Evangelien und -Episteln und der Leidensgeschichte Jesu ist im Jahre 1632 (aus früherer Zeit haben wir keine estnischen Drucke) ge-



druckt. Das einzige Exemplar, von dem man noch zu wissen meinte, das aber verloren schien, ist von Hrn. Pastor Lipp in der Rigaischen Stadtbibliothek glücklich wieder aufgefunden worden, und da es uns alsbald von der Verwaltung genannter Bibliothek in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt wurde, konnten wir nicht säumen, seinen Wiederabdruck zu veranstalten und dann auch alles Handschriftliche, das sich in dem übersandten Exemplare noch vorfand, mit zum Abdruck zu bringen. Es handelt sich dabei namentlich um die ältere Form zahlreicher estnischer Kirchengesänge.

Ich kann nicht leugnen, daß die letzterwähnten Veröffentlichungen zu betreiben, mir immer vor allem am Herzen gelegen hat. Sie werden als älteste Denkmäler estnischer Sprache dauernd hohen Werth behalten, wenn auch vielleicht sich weiter anknüpfende Arbeiten lange auf sich sollten warten lassen. Unsere „Verhandlungen“ enthalten aber auch noch sonst werthvolle Veröffentlichungen, so im 18. Bande „die privaten Bauerrechte Estlands für die Gebiete von Fickel, Kaltenbrunn, Kandel und Essemäggi“, die auch ein hohes Interesse in Anspruch nehmen dürfen. Ein Stück von ihnen ist aus vergessenem Winkel wie rein zufällig ans Licht aufgetaucht, und auf unser Drängen und Nachforschen konnte dann bald auch das Uebrige zugefügt werden.

Ich will weiter dann nur noch „Meister Stephan's Schachbuch, ein mittelniederdeutsches Gedicht des



14. Jahrhundertis" hier besonders namhaft machen, das den 11. Band unserer Verhandlungen bildet. Da man nur noch von zwei Exemplaren eines alten Druckes des genannten Gedichtes weiß, lag uns sehr nahe, nach dem aus Lübeck freundlichst zur Verfügung gestellten Exemplar einen Wiederabdruck zu besorgen, und zwar namentlich aus dem Grunde, weil Meister Stephan aller Wahrscheinlichkeit in naher Beziehung zu Dorpat gestanden, vielleicht sogar hier gewohnt hat. Wilhelm Scherer in seiner deutschen Literaturgeschichte nennt ihn geradezu „Meister Stephan von Dorpat“. Aber nicht bloß den Text des Schach-Gedichtes bringen unsere Verhandlungen; von ihrem Herausgeber, meinem lieben Vetter Wolfgang Schlüter, ist im 14. Bande ein vollständiges Glossar zugefügt, das mit gründlichster Sachkenntniß und größter Sorgfalt ausgearbeitet worden ist und unzweifelhaft zu den werthvollsten wissenschaftlichen Arbeiten gehört, die unsere „Verhandlungen“ enthalten.

An selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten, die in unseren Verhandlungen zum Abdruck gebracht sind, ließe sich noch Vieles, sehr Vieles anführen, aber dazu mangelt es doch heute an Zeit. Bemerken möchte ich hier nur noch, daß außer den „Verhandlungen“ von unserer Gesellschaft und auf ihre Kosten früher auch noch einzelnes Andere veröffentlicht worden ist, das zum Theil nicht mal als zu unserer Gesellschaft zugehörig oder von ihr ausgegangen bezeichnet worden ist. Das



Ist mir immer als ein sehr wenig empfehlenswerthes, ich möchte sagen als ein zu sehr zerstreuendes, Verfahren erschienen, und ich habe es, seitdem man mir das Präsidium anvertraut, nicht weiter fortgehen lassen.

Was die Gelehrte estnische Gesellschaft an in ihrem Schoß entstandenen denkwürdigen Arbeiten geschaffen hat, das soll für Alle deutlich an der gleichen Stelle sich zeigen, in unseren „Verhandlungen“, und daneben dann auch noch in den „Sitzungsberichten“. Die letzteren enthalten im Allgemeinen keine umfangreicheren Arbeiten, geben aber von Sitzung zu Sitzung Nachricht über alles Verhandelte und Besprochene und Erarbeitete und enthalten im Ganzen so viel Werthvolles, daß man immerwährend das Bedürfniß eines vollständigen Inhaltsverzeichnisses empfindet. Darauf kann ich hier auch leider nicht näher eingehen. Erwähnen will ich hier nur noch kurz, daß die Sitzungsberichte in der ältesten Zeit im „Inlande“, dessen Erscheinen den Jahren 1836 bis 1863 angehört, abgedruckt worden sind. Seit dem Jahre 1861 sind sie daraus aber auch in Sonderabdrücken erschienen, so daß der, der sich etwa um ihre vollständige Sammlung bemühen will, jenes Jahr im Auge halten muß. In der angeführten Art der Veröffentlichung hat man bis auf den heutigen Tag fortgefahren, nur daß nach dem Eingehen des „Inlandes“ die „Dörptsche Zeitung“ an dessen Stelle getreten ist und danach, soweit meine Mitwirkung zurückreicht,



die „Neue Dörptsche“, dann „Nordlivländische Zeitung“.

Die Sitzungsberichte enthalten sehr vieles sehr Werthvolle, daneben allerdings immer auch einiges Minderwerthige. Das möchte ich garnicht so sehr beklagen. Ich habe immer den Grundsatz festgehalten, eine Gesellschaft wie die unsere soll nicht aus getrennten Arbeitern und Zuhörern bestehen, sondern jeder in ihrem Kreise soll das Bewußtsein haben, daß er an ihren Aufgaben mitarbeiten, sie selbstständig fördern kann. Und so, meine ich, hat sich bei uns auch ein reiches, nach den verschiedensten Seiten ausgreifendes Leben entwickelt. Was in den Statuten unserer Gesellschaft als ihr Zweck bezeichnet ist, „die Kenntniß der Vorzeit und Gegenwart des estnischen Volkes, seiner Sprache und Literatur, sowie des von ihm bewohnten Landes zu fördern“ — ist in reichster, reichhaltigster Weise geschehen. Unsere Arbeit, kann ich aussprechen, ist eine außerordentlich mannichfaltige gewesen, wenn man auch unbedingt behaupten darf, daß schon seit einer ganzen Reihe von Jahren ihr Löwenantheil der eigentlichen Alterthumsforschung angehört hat, wodurch denn ja auch der Werth unserer Alterthümersammlung ein so sehr bedeutender geworden ist.

Wem dabei aber seit langer Zeit das Hauptverdienst zukommt, das brauche ich nicht besonders zu verkünden; ich freue mich, daß er, unser hochverehrtes Ehrenmitglied Professor Hausmann,



auch selbst heute noch zu einigen Mittheilungen das Wort nehmen wird.

Die Hauptarbeit in gelehrten Gesellschaften wie der unseren werden immer die Einzelnen leisten, aber das wissenschaftliche Leben und Interesse kann doch immer und soll immer der Gesammtheit angehören. Möge für alle Zeit im Leben und Wirken auch der Gelehrten estnischen Gesellschaft das wissenschaftliche Interesse das maßgebende bleiben! Das ist der aufrichtige Wunsch, mit dem ich meinen Vortrag schließe.

